

Musst aber höllisch aufpassen beim Nachhaken, betreffs dieser wesentlichen Frage überhaupt. Weil sehr viel später hab ich ein Foto aus dem tausendjährigen Reich zwölfjähriger Dauer gesehen: Wie Nürnberger Männer, Frauen, Halbwüchsige zu womöglich Zehntausenden den Ring zwischen Plärrer und dem Opernhaus gesäumt haben, menschenraubenmäßig auf Straßenlaternenmasten geklettert sind, die Münder vor lauter »Heil Hitler« weit aufgerissen, die Hände zum Himmel – zu jenem Himmel, aus dem sieben Jahre später die englischen Grüße zuhauf auf die Stadt herabgefallen sind. Wer also hat letztlich die Bomben abgeworfen? Die Jubel-Nürnberger und Hitlerschreier oder die Engländer? Wer es weiß, kriegt den Friedensnobelpreis für immer oder eine auf den Deckel, ebenfalls für immer. Je nachdem.

Und ungefähr sieben Jahre nach der Wegbombardierung der Altstadt und teilweise auch ihrer Bewohner bin ich im zarten Alter von zehn Jahren als Erstklässler des Realgymnasiums, heute Willstätter-Gymnasium, ins zwanzig Minuten von unserer Schule entfernte Amerika-Haus am Westring geführt worden. Filmvortrag statt Latein beim Referendar Alois Bittner, also zunächst große Freude, und dann der Film, den uns die Ami – heut sag ich Gott sei Dank – zugemutet haben. Die Filmbilder, wie SS-Männer ein kleines Mädchen, in Lumpen gehüllt, ihrer schreienden Mutter aus den Armen gerissen haben, wie lebenden Skeletten hinter Stacheldraht angesichts ihrer Befreiung nicht einmal mehr ein ganz kleines Lächeln, ein Ausdruck neualter Hoffnung gelungen ist, wie Hunderte oder Tausende Leichen mit einem Bagger zum höchsten Berg meiner Erinnerung aufgetürmt worden sind – die Filmbilder im Amerika-Haus fangen heute noch an, sich in meinem Kopf abzuspulen, zum Beispiel wenn ich Sätze höre wie »Es war ja nicht alles schlecht damals ...«. Nicht zu vergessen: »... und die Autobahnen hat er ja auch baut, der Hitler. Und die Arbeitslosigkeit abgeschafft. Und nachts allein auf der Straße, kein Problem. Und Sicherheit und Recht und Ordnung, und, und, und ...«

Was aber hat sich ein Dreijähriger im Januar 1945 gedacht? Wirst wissen, oder? Nullkommanix. Hast ja noch kein komplettes Hirn, und ob du später eines kriegst, eines von Belang, ist ja auch noch die Frage. Von einem vierzehn Jahre älteren Freund, dem Malerdichter Toni Burghart, weiß ich, was sich damals am 2. Januar 1945 zum Beispiel ein Siebzehnjähriger gedacht hat. Der Toni ist in der Kühnertsgasse, nahe der Lorenzkirche aufgewachsen. »So was Schönes«, hat er mir anlässlich eines Kaffeekränzchens an einem schönen Maitag ungefähr eintausendundfünfzig Jahre später im Garten vom *Zeitungs-Café* gleich neben der Bronzestatue vom Hermann Kesten anvertraut, »so was schaurig Schönes, hab ich mir gedacht, wie das Flammenmeer über der Lorenzkirche in all seiner Farbenpracht wirst du wahrscheinlich nie mehr sehen.« Das wollen wir hoffen, der Toni selig, bester Maler, bester Ironiker der Stadt, und ich.

Dass die ganze Nürnberger Altstadt ein Flammenmeer gewesen ist, dass es vier Monate später vor selbst ernannten Geisterwiderstandskämpfern gegen die epidemische Geisteskrankheit Hitlerismus nur so gewimmelt hat, dass Persilscheine ein sehr

begehrtes Formular gewesen sind, tausend Mal besser als jedes sowieso wertlos gewordene Geld – wie arg hat das einen dreijährigen Knirps gekratzt? Die Ruinen, die zwei Bombentrichter keine fünfzig Meter vom Großvater seinem Haus und seinem Gemüsegarten entfernt? Oder die Geschichte der Heimkehr von einem Arno Hamburger im Ami-Jeep, die ihm Jahrzehnte später erzählt worden ist auf die Frage, was sich denn dieser Arno Hamburger, gebürtiger Nürnberger, im Realgymnasium als Judensau beschimpft, bespuckt, verprügelt und im Alter von fünfzehn Jahren von den Eltern nach Palästina zum Überleben geschickt – was also jenem Arno Hamburger damals bei Annäherung an seine zerbombte Heimatstadt durch den Kopf gegangen ist? »Jetzt«, hat er mir Jahrzehnte später erzählt, »jetzt schaut die Nürnberger Altstadt fast genauso aus wie unsere Synagoge drunten an der Pegnitz, wie sie 1938 auf Befehl vom Streicher in einen Steinhaufen verwandelt worden ist. Das hab ich mir gedacht, wie wir auf der notdürftig vom Schutt geräumten Straße vom Plarrer in Richtung Nordstadt gefahren sind und vor uns die Altstadt, die Burg in Schutt und Asche. Wie damals unsere Synagoge.«

Und ich, im Juni oder Juli 1945? Quasi Paradies mit Vollpension. Der Seltmanns-Opa, der was weiß ich wo war, und sein Garten: die ersten von der Hand in den Mund gepflückten Tomaten, die Weite der Prärie zwischen Mögeldorf, Zabo und Gleißhammer, das Wäldchen, der Schmausenbuck, die eineinhalb Zimmer Notbehausung nur einen Fußballschuss weit entfernt vom beschlagnahmten Großelternhaus, der Einzug der Amerikaner in die drei Stockwerke der Farnstraße 38 in Verbindung mit Unmengen von Kaugummi, Drops, Hershey's Sirup, Butterfinger und Erdnussbutter, die mitnichten Erdnussbutter heißen hat. Sondern, da haut's dich um, Negernussbutter. Insgesamt also ein Schlaraffenland sondergleichen. Horch, im Vertrauen – wo sollst du dir da ein Trauma aufhalsen? Oder aufseelen?

Dass in die ganze Glückseligkeit hinein meine Schwester auf die Welt gekommen ist, hat sich in mir auf geheimnisvolle Weise verdrängt. Ist das ein Wunder, wenn sich bei den Erwachsenen um mich rum tausend Jahre auf noch viel geheimnisvollere Weise verdrängt, verdrückt, verzupft haben? Wohin, das weiß niemand. In ein Gewissen? Kann nicht sein, Millionen und Abermillionen Morde, das hält doch kein Gewissen der Welt aus, oder? Und Knirpse haben womöglich noch kein richtiges Gewissen, sondern Hunger und Durst und eine nur schwer stillbare Lust auf Kaugummi. Und das Kinderleben dauert unendlich lang.

## MEINE ZWEI BESTEN FREUNDE – SCHWARZ WIE DIE NACHT FINSTER

Die ersten englischen oder amerikanischen Wörter meines Lebens haben so gelautet: »Blies gimmi ä Dschuing Gam.« Muss ich jetzt nicht übersetzen, oder? Dadurch, dass meine Seltmanns-Oma im einst eigenen Haus als Putzfrau für die amerikanischen Soldaten arbeiten hat dürfen müssen, war für den Enkel nie ein Mangel an Dschuing Gam, Hershey's Sirup, Drops, Butterfinger, Negerussbutter und fürsorgliche Zuwendung. Auf die Negerussbutter, die erst viele Jahre später in Erdnussbutter umgetauft worden ist, komm ich noch zurück.

Die Oma also im Dienst der sogenannten Besatzungsmacht, sich oft bitter beschwerend, dass »die Ami« immer ihre schmutzigen Stiefel gschdregsderlängs auf ihrem schönen Esstisch hinlummeln, die Mutter und ich und womöglich auch meine erste kleine Schwester derweil eine Straße weiter, nämlich der Tiefäckerstraße, in einer Eineinviertel-Zimmer Notunterkunft. Und das Haus voller Geheimnisse. Eines davon hat an einem bereits dusteren Novembernachmittag stattgefunden. Es hatte das erste Mal in dem Jahr geschneit, und auf der spiegelglatten Garagenabfahrt hat es mich beim Heedschn (hochdeutsch: Schlittern oder so ähnlich) erst auf den Hosenboden gepfeffert und dann mit aller Wucht der mir damals noch nicht geläufigen Schwerkraft auf den Hinterkopf. Den dumpfen Einschlag spür ich manchmal heute noch. Mein Rotz- und-Wasser-Heulen und Angstschreien vor meinem womöglich allerersten Kinderschmerz, dem später noch viele Kinderschmerzen gefolgt sind, ist so besänftigt worden: Von irgendwo aus dem Haus eine tiefe Stimme, wenn ich nicht augenblicklich mit dem Gebfliedsche aufhör, kommt der Bulzermärddl, steckt mich in seinen Sack, prügelt mich windelweich, anschließend verschleppt er mich in den Wald, und Weiteres werde ich dann schon sehen. Mein erster Kontakt mit den Grundzügen der damaligen, christlich geprägten Hochpädagogik.

Dagegen die Ami: Lustigere, zärtlichere, mitfühlendere und überhaupt nicht umeinanderbrüllende oder Schelln und Pelzmärtel androhende Freunde wie die zwei riesigen, stahlbehelmteten Neger, die vor unserem ihrem Haus immer patrouilliert haben, sind in meinem Farn- und Tiefäckerstraßenparadies zwischen Wald, Wiesen, Schmausenbuck, Schlupfwinkeln aller Art und wunderbaren Bombentrichtern nicht

vorgekommen. Also vorläufig nicht. Und weil ich grad hinschreib »Neger« und vorhin »Negernussbutter« und wie selbstverständlich weiß, dass man es besser nicht hinschreibt, das heutzutage sogenannte »N-Wort«: Später im Realgymnasium hab ich vom Referendar, dann Assessor, dann Studienrat Alois Bittner gelernt, dass das lateinische Wort *niger* auf Deutsch »schwarz« heißt und der Neger, weil er eine einigermaßen schwarze Hautfarbe hat, sich von *niger* herleitet. Was ein Wort ist und was man in es anschließend in seiner Volldummheit verächtlichst zwischen die Buchstaben hineinposaunt, wahlweise hineinhasst, das sind wahrlich zwei grundverschiedene Angelegenheiten. Oder gilt das beim Sprechen und Schreiben nicht mehr: Dass der Inhalt wichtiger ist als die Verpackung?

Vielleicht um das Jahr 1946 rum, eher kann es nicht gewesen sein, später wegen der voll verbrieften zweiten Begegnung mit dem deutschen Wehrmachtssoldaten auch nicht, hat sich mein Horizont deutlich erweitert – leider auch weit über die zwei schlotfegerschwarzen Wach-GIs in der Farnstraße hinaus. Irgendwie über Nacht hat sich mein kleines amerikanisches Paradies beträchtlich vergrößert – ein Mal um den Stock rum von Mai bis September barfuß durch die Farnstraße, Tiefäckerstraße, Blütenstraße, Eichenstraße und in ganz besonders tapferen Fällen bis vor zur fast endlos langen Schmausenbuckstraße. Hinter dem ganzen Quartier der Wald, Wiesen, Krauser's Rollschuhbahn mit Schallplattenmusik, im Winter mittels Wasserbespritzung Krauser's Eislaufbahn, Eintritt in beiden Jahreszeiten jeweils zehn Pfennig, und – Obacht jetzt, was sich in Bezug auf Max Morlocks Ballkunst angeschlossen hat an das schöne, weite, vorläufig vollfriedliche Land: der Turnerbund Mögeldorf, der Sportbund Phoenix, der TSV Jahn 1863, der TSV Ost und Zabo Eintracht. Und wo hat der Morlock, aus der Schlosstraße in Gleißhammer stammend, lang vor dem Krieg, weil 1925 geboren, sein Fußwerk bestehend aus Schwanzn, Ball mit dem Hintern praktisch hermetisch abdeckend, Köpfen, in die Gasse spielen, erlernt? Genau! Bei Zabo Eintracht.

Dass nur ein einziger Nürnberger Schreiber viele Jahre später dem Max Morlock sein für mich so anbetungswürdiges Leben mit großer Mühewaltung lesbar mehr hingewirbelt als beschrieben hat – na ja, Schwamm drüber. Und dass dieser Schreiber bis zum 8. Mai 1945 nicht nur ein leitender Richter, sondern auch ein Oberregierungsrat und SS-Obersturmbannführer gewesen ist – da funktioniert das »Schwamm drüber!« ohne Weiteres bis heute noch. Und das Allerschärfste: Ziemlich schnell und praktisch übergangslos hat der schnulzige Morlock-Biograf, ein Herr Dr. Sowieso, zwölf Jahre lang glühendster Hitlerverehrer, seinen juristischen Höhenflug fortsetzen dürfen, bis, wie es heißt, »zum verdienten Ruhestand«. Wegen mir hätte der Behelfsdichter in seinem »verdienten Ruhestand« alles machen können – bloß: nie mehr pensionsberechtigter Richter werden und vor allem kein Buch über meinen hochverehrten Morlock ableiern. Dass das Buch bei mir daheim immer noch in meinem Lektürelager steht, unter dem Buchstaben R wie Ruhmreich – Schwamm drüber. Dass der Max Morlock damals in Gleißhammer daheim auf einer abgepausten

Generalstabskarte mit großer Hingabe den Kriegsverlauf beobachtet, mit Fähnchen abgesteckt und bejubelt hat, dass mein späterer Held in dieser Zeit ein ganz anderer Held hat werden wollen und sich in seinen Tagträumen schon als Spähtruppführer am Ural oder wo gesehen hat und dann wirklich als halbes Kind die Club-Stutzen, die schwarze Hose und das weinrote Trikot mit einer Wehrmachtsuniform getauscht haben soll, freiwillig und begeistert – wer weiß, ob sich das alles der Herr SS-Obersturmbannführer später beim Dichten nicht aus den Fingern gezuuzelt hat. Der Buchstaben-Zuuzler, der braune. Wo hätt denn der Morlock das Schwanzn, Ball mit dem Hintern Abdecken, Köpfen, in die Gasse spielen ausüben sollen? Am Ural gwiss? Oder in Stalingrad?

»Schwanzn« muss ich noch sprachwissenschaftlich darlegen, nicht dass jemand auf komplett abwegige Gedanken kommt. Damit hat es nämlich überhaupt nix zu tun, sondern höchstwahrscheinlich mit dem Schwänzeln, also im Sinn von Durchschlängeln. Kann auch sein, dass der oft einmal schnell und kurvig schnalzende Kuhschwanz was damit zu tun hat. Schwanzn halt: Links antäuschen, rechts vorbeispielen, am besten fünf Mal hintereinander, also einen Gegenspieler auf der Gesamtfläche von einem Bierfilzla derartig schwindlig spielen, dass der alle Himmelsrichtungen durcheinanderbringt und zusätzlich nicht mehr weiß, wo oben und unten ist. Im Extremfall: Das Bierfilzla hochkant. Wer was von Dramaturgie versteht, wird jetzt schon ahnen: Bald hab ich es auch beherrscht, das Schwanzn. Nicht auf einem Bierfilzla, sondern gleich hinter unserem Haus auf dem Bauer Holweg seinen saueren Wiesen, unserem Reserve-Zabo.

ooo

## Der Lebensretter, Herzspezialist und Mittelstürmer

Aber jetzt erst große Trauer. Meine besten Freunde, die zwei Neger, und überhaupt alle Ami, für die die Seltmanns-Oma geputzt und gekocht und aufgeräumt und Obacht gegeben hat, dass sie keinen groben Unfug anstellen in ihrem Haus, alle miteinander sind von einem Tag auf den anderen verschwunden, samt ihren Jeeps, Lastwagen, Maschinengewehren und samt meinen Dschuing-Gam-Rationen, Butterfingern, Drops, Negernussbutter und so weiter. Warum? Weiß ich schon wieder nicht genau. Aber ich hab eine Mutmaßung. Denn wer – außer uns, also die Seltmanns-Oma, Mami und ich – wer ist bei uns auf einmal in den ersten Stock eingezogen? Genau! Ein gewisser Herr Dr. Theo Haggemiller und seine Familie, bestehend aus dem Herrn Doktor, berühmter Herzspezialist, seiner Frau, nämlich der Frau Doktor, haben wir zu ihr sagen müssen, obwohl sie kein Doktor war, und dem Wolfgang, dem Herrn Doktor und der Frau Doktor, die kein Doktor war, ihr Sohn. Der ist später auch ein berühmter Herzspezialist geworden. Was aber dem Wolfgang, im Gegensatz zum Vater, bei aller Berühmtheit zeit seines Lebens abgegangen ist: das Schwanzn. Es ist ihm scheint's aus den Genen fein säuberlich rausoperiert worden, denn eigentlich hätte es in ihnen, den Genen, unbedingt